

Das Geschehen der Heiligen Nacht, dargestellt von einem unbekanntem Künstler unserer Heimat auf einer Schranktür des 16. Jahrhunderts.

Foto: Landesmuseum Oldenburg

dergiebel den Stall an. Das Wunder vollzieht sich sehr still in einem engen Raum, und damit ist dem Ereignis alles Ferne und Unnahbare genommen.

Diese Beschränkung der Darstellung auf den Kern des Geschehens, die Menschwerdung des Erlösers, hat ihre Wurzeln in der Geisteshaltung der Mystik. Hier war es vor allem die dem hl. Bonaventura (1221–1274) fälschlich zugeschriebene Lebensgeschichte Jesu Christi, es waren die Visionen der hl. Birgitta von Schweden (um

1303–1373), die von großem Einfluß auf die bildlichen Darstellungen waren.

In heutiger Zeit mag das Vorkommen biblischer Szenen auf Gebrauchsmöbeln verwundern, doch sind sie bis zum frühen 18. Jahrhundert nachzuweisen und stehen beispielhaft für die enge Verflechtung von sakralem und profanem Bereich, bei der es keine Abgrenzung zwischen sonntäglichen und alltäglichen Themenkreisen gab.

Thora Thyselius

Der Weihnachtshund

Es war das Jahr 1945. Mir fiel nichts ein, was der Weihnachtsmann meinen beiden Jungen bringen könnte, nichts als ein Hund.

Alles, was man in einem kleinen Haus mit Garten in der Stadt an Tieren nur halten konnte, das krabbelte und hüpfte, das krächte und piepte rund um uns herum:

Eine winzige schwarze Katze war uns zugelaufen, und sie hatte es gut bei uns. Mit Milch war Pussi nicht immer zufrieden, obgleich wir uns diese Milch hamstern mußten und die Jungen oft eine volle Stunde mit ihren klapprigen Fahrrädern ins Moor hineinfahren mußten, um einen Liter nach Hause zu bringen. Das bedachte unsere schwarze Pussi nicht. Wenn wir nicht auf der Hut waren, schleckte sie uns noch obendrein den kleinen

Kloß Butter weg, den wir mit so viel Mühe in einem Weckglas selbst gebuttert hatten.

Außerdem hatten wir Kaninchen. Die fraßen nur Gras und Heu. Dafür fraßen sie aber den ganzen lieben langen Tag. Anfangs hatten wir nur einen schneeweißen Bock. Mit der Zeit entwickelten sich daraus vierundzwanzig graue, schwarze, schwarzweiße und ich weiß nicht was für Kaninchen. Meerschweinchen in allen Farben piepten zwischen den Kaninchen herum.

Vögel aller Art hatten wir so viel, daß wir sie nicht zählen konnten. Nicht nur Hühner und ein lahmer Erpel, Kanarienvögel und Wellensittiche, auch eine sehr kluge Dohle gab meinen Jungen die Ehre und fraß ihnen aus der Hand.

Hinter einen Gänsebraten konnten wir uns an diesem Weihnachten nicht setzen. Aber ich hatte auf einen Kuchen gespart, und das war allerhand. Ein Kuchen und ein Hund – das war doch immerhin Weihnachtszauber! Von dem Hund sprachen die Kinder schon von eh und je. Auf Jagd wollten sie mit ihm gehen, und sie wollten ihn dressieren, daß er meinen Korb trüge beim Einkaufen. Und wachen sollte er, natürlich, wachen und achtgeben! Auf Haus und Garten. Kein noch so frecher Nachbarsjunge sollte sich trauen, über den Zaun zu steigen und Äpfel zu stehlen. Und die Wäsche könnte nachts hängen bleiben.

Polly sollte der Hund heißen, das stand fest, egal, was für ein Hund es wäre, einer mit kurzen oder langen Beinen, mit glattem oder rauhem Fell – Polly!

Sie träumten von ihm, von unserem Hund, die Jungen. Als Vater zum letzten Mal auf Urlaub war, ehe er wieder

nach Rußland mußte, da hatte er versprochen: „Kinder, ihr bekommt einen Hund. Sobald ich wieder da bin aus dem Krieg, sollt ihr euren Hund haben!“

Unser Vater kam nicht wieder.

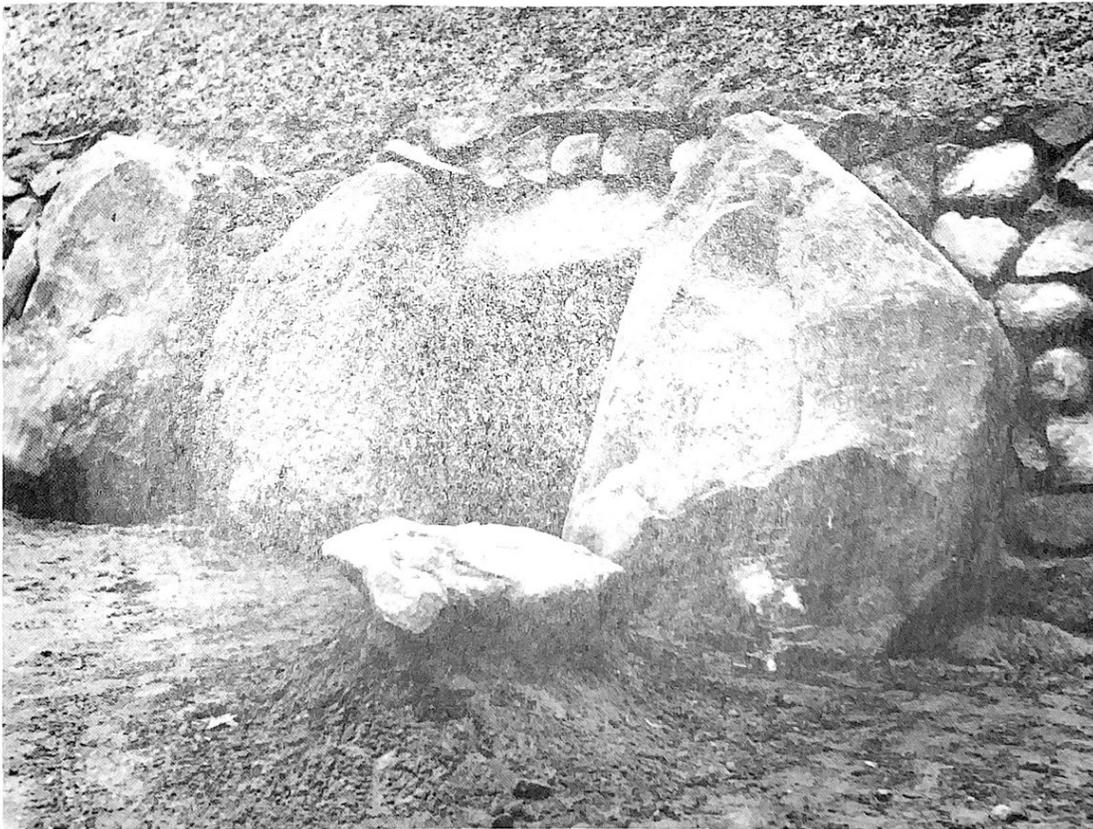
Aber was er versprochen hatte, das wollte ich für ihn halten. Seine Jungen sollten einen Hund haben. Ich war ja etwas bange vor dem Hund. Ich war schon immer bange vor Hunden, weil sie mich beißen könnten, weil sie so laut bellten und einem Ruhe und Frieden störten. Aber bei diesem Weihnachtshund 1945 hatte ich Angst, wie ich ihn satt machen sollte.

„Wir sammeln für dich alle Knochen von unseren Fleischrationen“, versprachen meine Freunde, und einer hamsterte wahrhaftig volle 100 Pfund Buskohl für mich. Daß Hunde auch Buskohl fraßen, wußte ich bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Bezahlen brauchte ich für den Weihnachtshund überhaupt nichts. Das war ein wirkliches Wunder, zumal man in der Zeit für einen Hund Zigaretten, Kaffee, Tee und sogar Whisky eintauschen konnte. Ich kannte den Mann gar nicht, der mit den Hund brachte – vielmehr, der ihn hinter sich herzog. Das Tier wehrte sich anscheinend gegen unser Haus.

„Er will noch nicht recht gehorchen“, gestand der Mann. „Man muß sich Zeit mit ihm lassen. Er ist ein echter Bulldogge, einer vom ganz großen Schlag.“

„So groß hätte er ja gerade nicht zu sein brauchen“, dachte ich im stillen, als die halbjährige Dogge vor mir stand und böse aus kleinen Augen zu mir aufblickte. Aber die Freude von meinen Jungen, als sie unter dem Weihnachtsbaum ihre kleinen Lieder sangen und ich mit



Grabkammer der Kleinenknetener Steine bei Wildeshausen

Foto: Heinrich Kunst (1900-1976)

dem Hund hereinkam! Nein, der Hund kam mit mir herein. Er strebte mit aller Kraft aus der kalten Waschküche hinein in die Weihnachtsstube. Auf soviel Sinn für Weihnachten war ich bei einem Hund nicht gefaßt. Er riß sich los.

An den Kindern hochspringen, den Tannenbaum mit seinen brennenden Kerzen umreißen und sich auf den Weihnachtskuchen stürzen, war alles ein Geschehen.

Der Hund, der Weihnachtshund, meine ich, verschwand mit unserem leckeren Kuchen unter dem Sofa, und da hörten wir ihn schmatzen vor Behagen.

Meine beiden Söhne mit ihren sieben und acht Jahren wußten nicht recht, ob sie weinen oder lachen sollten. Dann bezeugten sie ihren männlichen Mut und wollten das Untier unter dem Sofa hervorzerren. Aber die Bulldogge knurrte und schnappte nach den kleinen Jungenfüsten. Wir mußten den Dingen ihren Lauf lassen und unsere Beine in die Luft halten, wenn wir auf unserem Sofa sitzen wollten.

Wenn wir unsere Lieder sangen, bellte er, so laut er nur konnte. Und jedesmal, wenn wir unseren Tannenbaum wieder aufgerichtet hatten und die Lichter ansteckten, kam er in seiner Freude angesprungen und riß ihn wieder um.

Wie kriegten wir das Tier nur unter dem Sofa hervor und aus der Stube heraus? Ich versuchte es mit dem Topf voll Buskohl, den ich eigens für den Hund gekocht hatte. Aber er drehte seinen dicken Kopf weg und sah mich geringschätzig an. Vielleicht war er satt von dem Kuchen, vielleicht mochte er doch keinen Buskohl essen, wer weiß?

Mit dem Buskohl war unsere kleine schwarze Katze in die Weihnachtsstube hereingeschlüpft.

Nein, nicht die Bulldogge stürzte sich auf die Katze. Der Hund lag zufrieden unter dem Sofa. Aber unser Kätzchen wollte wohl ein paar Krümel von dem Weihnachtskuchen probieren.

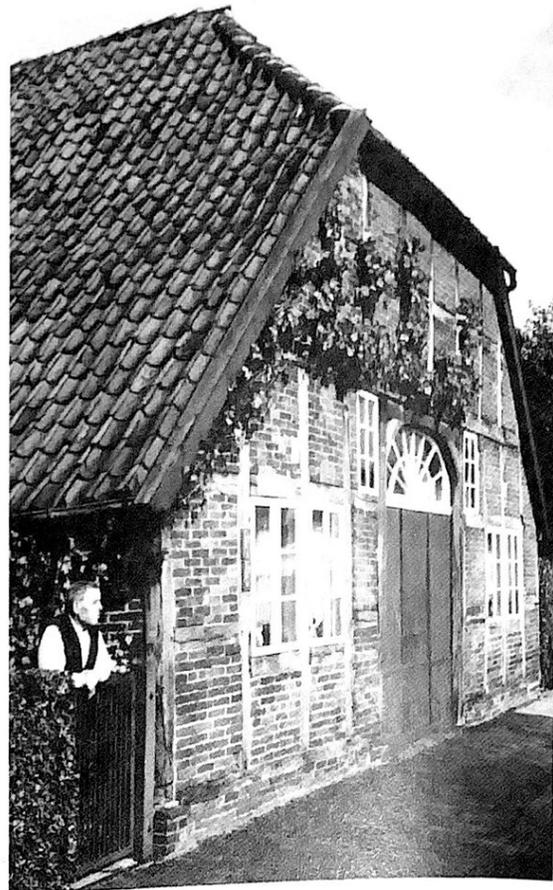
Sie war mutig, die kleine schwarze Katze, und hungrig war sie auch. Und niemals war ihr etwas Böses bei uns widerfahren. Deshalb kroch sie treuherzig zu dem großen Weihnachtshund heran. Der sperrte sein großes Maul auf und schnappte nach Pussis winzigem Köpfchen. Zwischen seinen schneeweißen Zähnen hielt er den schwarzen Kopf unseres Kätzchens.

„Knack!“ dachten wir alle und trauten uns kaum zu atmen. Aber es geschah nichts. Dem großen Hund lief nur der Speichel aus dem Maul, und er sah verängstigt aus. Nach einer Weile, die uns eine Ewigkeit dünkte, befreite



Weiden

Zeichnung von Heino Korte



Dieses Fachwerkhaus mit Grottdör steht noch heute inmitten der Stadt Westerstede (Achtentstraße) und war bis 1950 als Rauchhaus weithin bekannt. Foto: Fritz Büsing

Pussi sich aus dem Höllenschlund. Sie schüttelte den Kopf, als wollte sie sagen: „Wie kannst du Weihnachtshund nur so unverständlich sein und willst am Heiligen Abend meinen Katzenkopf essen, was ich noch obendrein den Weihnachtskuchen verschlungen habe und läßt mir kaum drei Krümel übrig.“

„Puß! Komm doch, Puß!“ riefen die Kinder und wollten sie davor bewahren, wieder zu nahe an den Hund heranzugehen. Aber die kleine Katze hatte ihre eigenen Gedanken. Vielleicht Weihnachtsgedanken?

Ganz sachte ging sie zu dem Hund hin, streckte ihr Pfötchen aus, die Krallen waren eingezogen. Die Bulldogge hielt den dicken Kopf schief und sah verärgert aus. Aber bei dem freundlichen Streicheln mit den Samtpfoten wurde der Hund langsam anderen Sinnes. Er hörte auf zu bellen und zu jaulen.

Jedesmal zwar, wenn unser Kätzchen seinem breiten Maul etwas zu nahe kam, verschwand der kleine schwarze Kopf zwischen seinen weißen Zähnen, und uns klopfte das Herz.

Aber nie biß er zu.

Ganz allmählich gelangte der Hund ja wohl zu dem rechten Verständnis für Weihnachten. Er fand Spaß an dem Spiel mit dem Katzenkopf, und unsere Pussi erst recht. Immer lief sie wieder zu der Bulldogge hin.

So wurden Katze und Hund im Laufe des Heiligen Abends Freunde, und uns half der Hund in dem Jahre 1945 doch noch zu unserem Weihnachtswunder.